

RÜCKBLICK

Damals auf dem Ziegelhofgelände ...

Faschingsdienstag, 22. Februar 1977. Es ist 14.21 Uhr. Ein Hornsignal schallt über die Dächer der leeren Fabrikhallen. Wenige Augenblicke später der Knall einer Explosion. Die Sprengladung reißt die Dämmung von den Bohrlöchern am Fundament des Kamins, der hoch über dem Gelände der Ziegelei aufragt. 500 Tonnen Beton und Ziegel beginnen zu wanken, scheinbar in Zeitlupe neigt sich der Schlot zur Seite, knickt entzwei und stürzt in einer Wolke aus Staub und Ruß zu Boden.

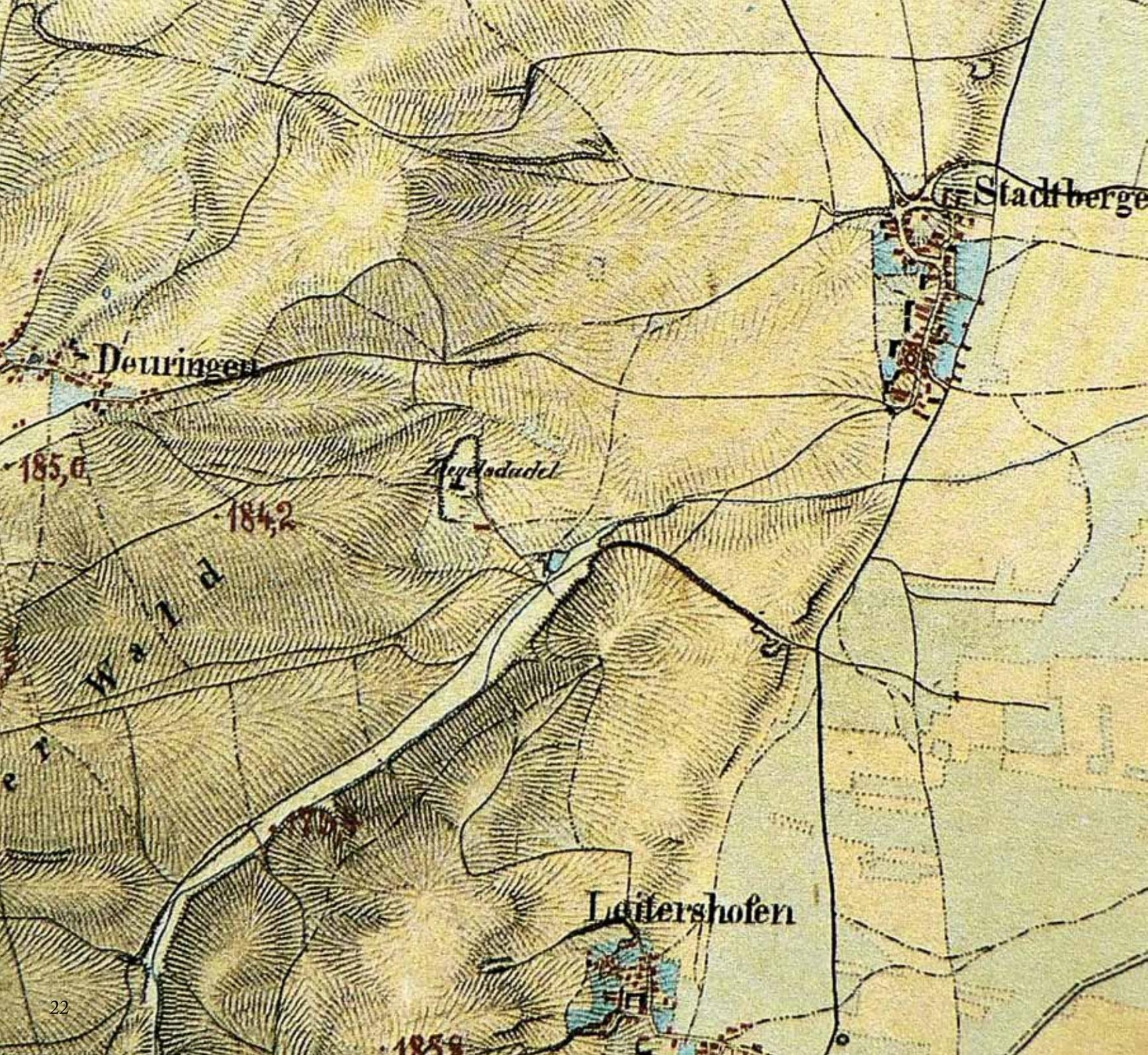
Was gut zehn Jahre vorher schon auf dem Papier besiegelt wurde, ist jetzt für alle auch sichtbar vollzogen: Das 48 Meter hohe Wahrzeichen der Ziegelei liegt in Trümmern; der älteste und lange Zeit einzige Industriebetrieb Stadtbergens existiert nicht mehr. Schon Ende 1966 war die Produktion eingestellt worden. In der Gewerbeabmeldung heißt es lapidar als Begründung: »Rückgang in der Verwendung von Ziegeln«.

Die Anfänge des Stadtberger Ziegelstadels

Obwohl in mehreren heimatkundlichen Arbeiten eine Erwähnung der Ziegelei um 1424 behauptet wird, hält das einer Nachprüfung nicht Stand. Die früheste schriftliche Spur einer Ziegelei, die die Verfasser finden konnten, ist die Berufsbezeichnung des Stadtbergers Georgius Linder aus dem Jahr 1671 »Ziegler vom Ziegelstadel«. Der Ziegelstadel wird also nach dem 30-jährigen Krieg entstanden sein, als Baumaterial verstärkt gefragt war. Wegen der an der Wertachleite vorhandenen Lehmvorkommen und der Brandgefahr lag er weit außerhalb des Ortes.

Für wen wurden die Ziegel gefertigt?

Auf der ältesten Darstellung Stadtbergens von 1570 ist zu erkennen, dass alle Häuser in Ständerbauweise errichtet sind und es nur einen Steinbau gibt: die Kirche. In der Folgezeit kamen Ziegelbauten hinzu: das Schloßle 1586, das Bräuhaus 1694 und das Vogthaus (17. Jahrhundert).



Stein war der Baustoff der Kirche, der Herrschaften und der Städte. Der Dörfler lebte im Fachwerkhaus. Das Aufrichten eines Ziegelstadels war im Bayerischen Landrecht von 1616 nur Städten und dem Adel erlaubt; der Bauer durfte aber bei ihnen Ziegel kaufen. Ab 1790 konnte jeder in Kurbayern einen Brennofen besitzen und mit Ziegeln Handel treiben. Die Gründung von Ziegeleien war jetzt willkommen. Durch die Verwendung des Ziegels sollte der Holzverbrauch gemindert und die Feuergefahr eingedämmt werden. So wollte man zuerst die Strohdächer durch Dachziegel, sogenannte Mönche und Nonnen, oder Platten ersetzen. Jedem, der das tat, erstattete das Domkapitel Augsburg als Grundherr die Hälfte seiner Kosten. Bis 1810 sind von den 82 Gebäuden Stadtbergens 65 mit Ziegeln gedeckt, die 17 Strohdächer sind meist auf Scheunen und Ställen. In Leitershofen und Deuringen war der Anteil ähnlich. Auch die Wände fast aller Wohnhäuser werden jetzt als »gemauert« beschrieben. In den Dörfern waren nun viele sog. Feldöfen neu entstanden und ältere, wie der in Stadtbergen, erfuhren einen Aufschwung.



Frühe Darstellung des Dorfes Stadtbergen auf einer Handschrift um 1570.

Als Einöde zwischen den Dörfern gelegen:
der Ziegelstadel auf einer Landkarte von 1862 (links).

Viele Ziegeleien in unserer Region

»Unsere Gegend ist von Bruchsteinen entblößt, es herrscht daher ausschließlich der Backsteinbau. Etwa 20 Ziegeleien beschäftigen sich mit Brennen von Backsteinen«. Das schrieb Dr. Lauk, Amtsarzt des Landgerichtsbezirks Zusmarshausen 1860 in seinem Physikatsbericht. 1893 – der Boom der Gründerzeit ist im vollen Gang – sind es laut einer Aufstellung des Bezirksamts Augsburg 19 Ziegeleien und zwar bereits zwei Dampfbetriebe. Der Stadtberger Ziegelstadel war noch einer der vierzehn herkömmlichen Produktionsstätten mit Handbetrieb. Die Brennöfen rauchten in Göggingen (sieben Betriebe), in Schwabmünchen (zwei) und je einer in Augsburg, Aystetten, Bobingen, Gersthofen, Großaitingen, Inningen, Langerringen, Margertshausen, Stadtbergen, Willishausen (Oggenhof). Für den kleinen Stadtberger Betrieb waren damals drei Arbeitskräfte eingetragen, während die großen in Göggingen schon 20 bis 50 Ziegler beschäftigten. Insgesamt arbeiteten damals im Bezirk Augsburg etwa 200 Menschen in Ziegeleien.

Seit wann gibt es Ziegel bei uns?

Eingeführt haben den Ziegel in unsere Heimat, wie könnte es anders sein, die Römer. Schon unser Wort »Ziegel« leitet sich vom Lateinischen *tegula* her, was Dachziegel bedeutet. Tacitus wunderte sich über die Germanen: »Nicht einmal Bausteine oder Dachziegel sind bei ihnen im Gebrauch. Unförmiges Bauholz verwenden sie zu allem, ohne Ansehen und Anmut«. Eine große römische Töpferei arbeitete in Schwabmünchen, Ziegeleien in Friedberg und Zusmarshausen. Bausteine römischer Ruinen fanden in den Augsburger Gebäuden des Mittelalters und der frühen Neuzeit zum zweiten oder gar dritten Mal Verwendung. Sie finden sich in Kirchen, Bürgerhäusern und der Stadtmauer. Recycling war auch damals üblich.

Wer hat's erfunden?

Erfunden haben die Eroberer aus dem Süden den Backstein nicht. Schon im vierten vorchristlichen Jahrtausend war er in Mesopotamien und auf Kreta, später auch in Ägypten gebräuchlich. Von den Etruskern übernahmen die Römer das Wissen über die Keramik. Damit ist sie das älteste künstlich geschaffene Material der Menschheit.

Die Ziegelherstellung vollzieht sich in fünf Schritten:



Der Abbaubagger in Göggingen.



Abtransport des Lehms in Stadtbergen.



An der Strangpresse in der Ziegelei Schweiger in Göggingen.



Einschichten der Ziegelrohlinge in die Brennkammer (Ziegelei Schweiger, Göggingen).

1. Tonabbau: Beim Auffinden der Lagerstätten halfen neben der Erfahrung auch Lagerpflanzen wie Huflattich und Tausendgüldenkraut. Mit Hacke, Schaufel, Spaten, Eimer, Tragen und Schubkarre wurde der Lehm abgebaut. Die Abbaugruben sind auf dem Ziegeleigelände (östlich des Therapiezentrums) noch zu sehen.

2. Aufbereitung: Die Tone müssen eine gewisse Lagerzeit durchmachen. Dabei wird ihnen Wasser zugesetzt. Das tritt an der Wertachleite, unterhalb Deuringens, zu Tage. Eine gewisse Plastizität des Lehms wird durch Treten, Kneten und Schlagen mit einem Schlegel erreicht. Später wurde diese Arbeit von einer Dampfmaschine übernommen.

3. Formen: Der Ziegler »patscht« den Lehm auf einem Schlagtisch in ein Model aus Holz oder Metall. Wasser und Sand verhindern das Ankleben. Der geübte Arbeiter warf den Tonklumpen so geschickt in die Form, dass er alle Ecken ausfüllte. Mit einem Brettchen strich er die Masse glatt. Deshalb sprach man auch vom »Ziegel streichen«. Ein Ziegler schaffte täglich 1500 bis 2000 Rohlinge. Später wurden Ziegel nicht mehr »gepatscht«, sondern maschinell geformt. Karl Schlickeysen hatte 1854 eine Schneckenpresse für den Ton erfunden, die ähnlich wie ein großer Fleischwolf funktionierte. Eine rotierende Spindel im Innern sorgte durch ein Mundstück für einen gleichmäßigen Strang von rechteckigem Querschnitt. Der musste dann nur noch in Ziegelstärke abgeschnitten werden. Wurden Pressen früher durch tierische Muskelkraft über einen Göppel in Rotation gebracht, sorgte später eine Dampfmaschine oder, wie in Stadtbergen, ein Dieselmotor (110 PS) für den Antrieb.

4. Trocknen: Ein Träger, auch »Muli« genannt, (es sind meist Frauen, Jugendliche, Kinder) bringt die gefüllte Form zum Trockenplatz, kippt sie um und stellt den Rohling in den offenen Trockenstadel.

5. Brennen: Durch den Brand entsteht eine neue, wasserfeste Masse, deren unterschiedliche Eigenschaften von vielen Faktoren abhängen. Vor der Erfindung des Ringofens kamen einfache Feldöfen zum Einsatz. Sie bestanden aus vielen wechselnden Lagen von Rohlingen und Brennmaterial. Bis zu 100 000 Ziegel wurden zwei bis vier Meter hoch aufgetürmt. Bessere Öfen hatten einen einfachen Umbau durch eine gemauerte Schale. In diesem Fall wurden die Außenwände mit Lehm abgedichtet. Durch das Weglassen einzelner Rohlinge entstanden Luftkanäle. Der Brand wurde gesteuert, indem man die Luftlöcher öffnete oder schloss. Die Brenntemperatur in diesen archaischen Öfen lag bei 600 bis 800 Grad. Der Holzverbrauch war hoch, die Qualität der Steine unterschiedlich und schwer zu beeinflussen.

Durch die Erfindung des Ringofens und seine Patentierung 1859 durch Friedrich Eduard Hoffmann (1818–1900) wurde die Brenntechnik revolutioniert. Diese Öfen waren eine ganze Saison über ununterbrochen in Betrieb und lieferten Mauersteine von bisher nicht gekannter gleichmäßiger Qualität. Meist hatten die Öfen eine ovale Form, in der 12 bis 16 Brennkammern um einen Kamin angeordnet waren. Die Rohlinge wurden in die Kammern geschichtet und das Brennmaterial von oben durch Schürlöcher eingefüllt. Die Öffnung der Kammer wurde vermauert.

Das Feuer wanderte von einer Kammer zu nächsten, täglich um eine Kammer weiter. Der hohe Kamin sorgte für den erforderlichen Zug. Es dauerte etwa zwei Wochen, bis das Feuer einmal den gesamten Brennkanal des Ofens durchwandert hatte. In zwei Kammern brannte das Feuer mit der erforderlichen Brenntemperatur von etwa 1100 bis 1200 Grad. Täglich wurden so einige 1000 Steine fertig. Vom Geschick und der Erfahrung des Brennmeisters hing es im Wesentlichen ab, ob der Brand gelang.



Absetzwagen mit getrockneten Ziegeln (Stadtbergen).



Beschicken der Brennkammern von oben mit Kohle (Göggingen).

Der Hoffmann'sche Ringofen besteht aus einer Reihe gewölbteartig gemauerter, miteinander verbundener Kammern, in die Ziegelrohlinge geschichtet wurden. Durch Einschütten von Kohle in Schürflöcher der Decke wurde der Brand von Kammer zu Kammer geführt. Geschickt gesteuerte Zugluft kühlte die fertigen Steine, fachte das Hauptfeuer an und trocknete die zum Brand anstehenden Rohlinge. Über Monate hinweg konnte so produziert werden, ohne den zirkulierenden Brennvorgang zu unterbrechen.

(Illustrationen aus: Meyers Lexikon; Leipzig, 1927)

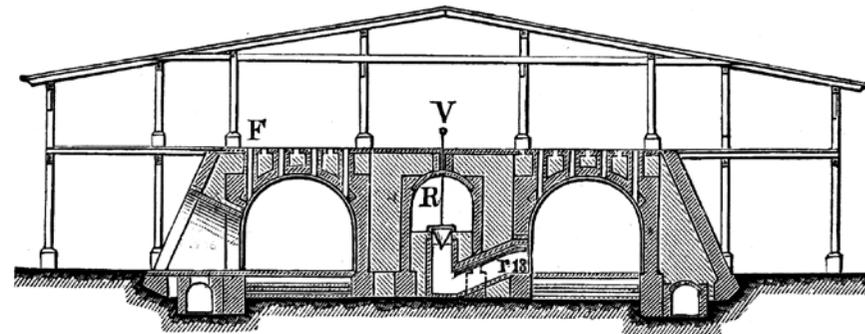


Fig. 11. Hoffmanns Ringofen. Schnitt a-b.

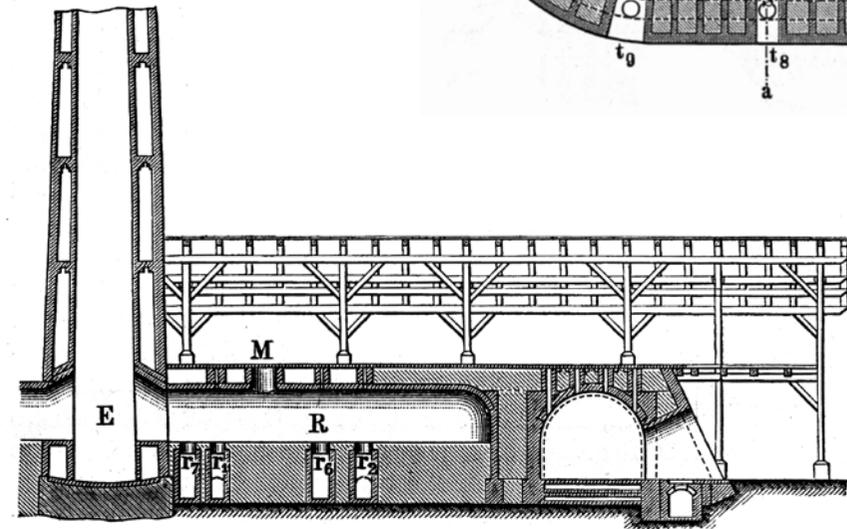
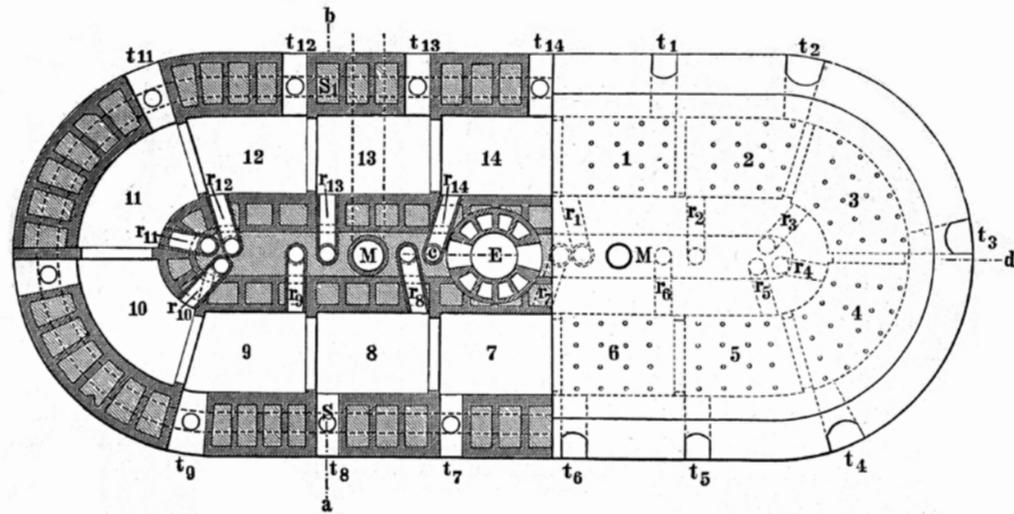


Fig. 10. Hoffmanns Ringofen. Schnitt c-d.

Rechts:
Bei Planierarbeiten freigelegter
Zugkanal, über den der Ofen mit
Luft versorgt wurde. Im Hinter-
grund das zum Aussichtsturm
umgestaltete Traföhäuschen der
ehemaligen Ziegelei Stadtbergen.
(Aufnahme: März 2013)





**Die Ziegelei
Stadtbergen um 1960.**
Blick nach Norden.
Im Hintergrund verläuft
die Straße nach
Deuringen.



Blick nach Osten.
In der Mitte steht das
Ofenhaus, umgeben von
den Trockenstadeln und
dem Maschinenhaus.
Vorne die neue
Versandhalle, die mit
dem LKW befahren
werden konnte. Im
Hintergrund sind Häuser
am Kirchenweg zu
erkennen. Gut sichtbar
auch die durch den
Lehmabbau entstandene
Geländekante, an der
heute der »Eugen-
Rauner-Weg« verläuft.



1985 und 2012 im Abbruch-
schutt Stadtberger Häuser
gefundene Vollziegel, die im
Monogramm das »K« für die
Stadtberger Ziegeleibesitzer
Kranzfelder tragen.

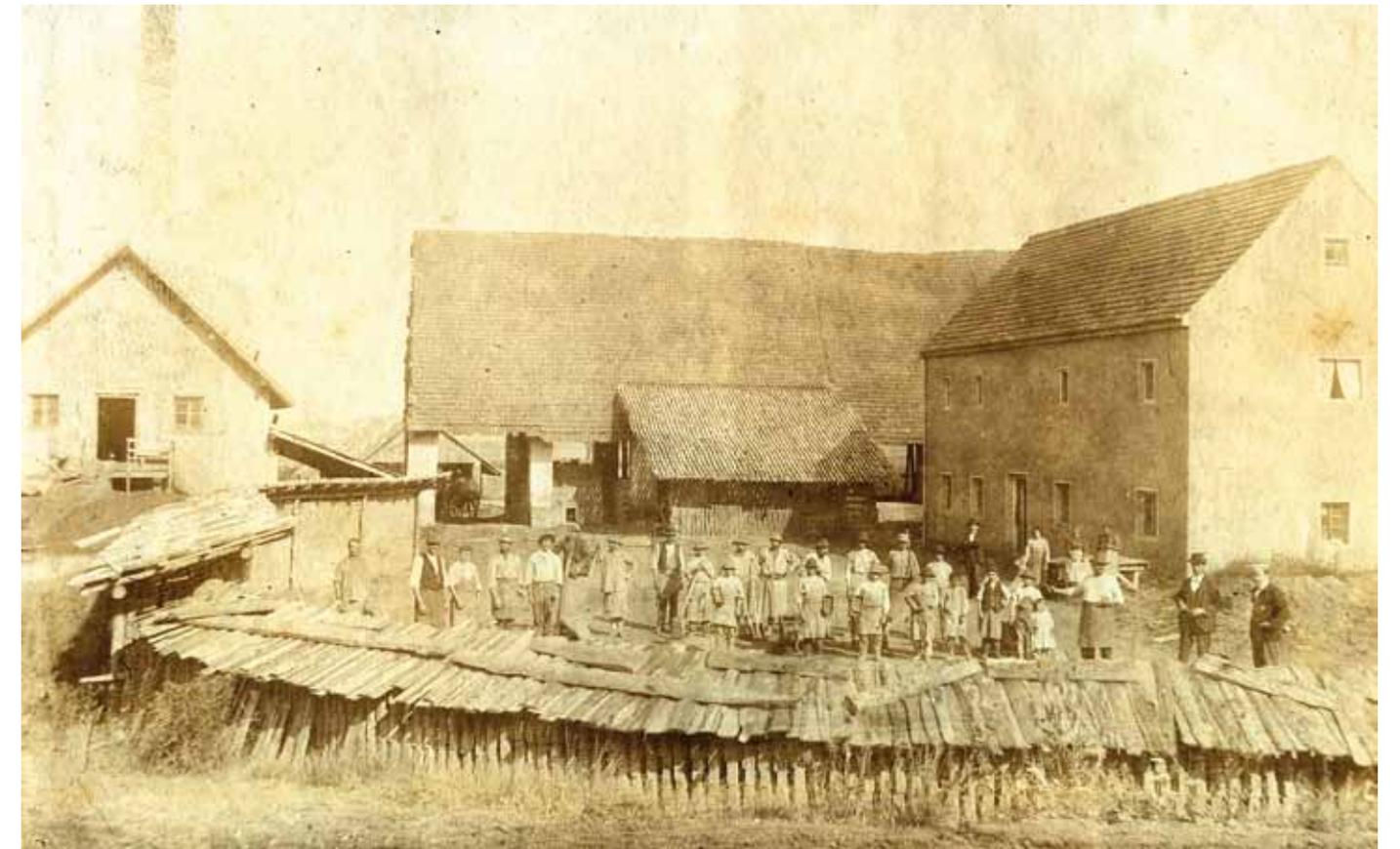


Der Stadtberger Ziegeleibesitzer Franz Xaver Kranzfelder (1858-1909; mit Anzug und Hut) inmitten der italienischen Saisonarbeiter.

Frühe Gastarbeiter

Den weitaus größten Anteil unter den Belegschaften vor dem Ersten Weltkrieg stellten die Wanderarbeiter aus Italien. Die schmutzige Arbeit in den Ziegeleien war schon damals bei den Deutschen unbeliebt. Etwa 90 % der italienischen Ziegler kamen aus der Provinz Udine im Friaul. Pro Saison waren es etwa 15 000 Menschen, die in Bayern auf Baustellen und in Ziegeleien malochten. Die bittere Not in ihrer Heimat, hervorgerufen durch eine schwere Wirtschaftskrise,

trieb sie über die Alpen. Von Frühjahr bis Herbst schufteten sie für das Einkommen ihrer Familien. Dafür nahmen sie extreme Lebensumstände in Kauf, schliefen in primitiven, überfüllten Unterkünften, oft in den Trockenstadeln und ernährten sich oft nur von Polenta und Käse, was zu Mangelkrankheiten führte. Zur einheimischen Bevölkerung gab es so gut wie nie Kontakt. Von ihr wurde den Fremden mit Misstrauen begegnet. Klassenbewusste deutsche Arbeiter verübelten ihnen, dass sie sich als Streikbrecher einsetzen ließen. Die *fornaciai* mussten es auf sich nehmen, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang zu arbeiten. Die offizielle Arbeitszeit war zwar zwölf Stunden mit Pause, doch das stand nur auf dem Papier. Fielen Arbeitstage durch Regen aus, musste die Produktion an trockenen Tagen hereingeholt werden. Am Ende der Saison hatte



Auf dem Gelände des heutigen Ziegelhofes um 1900: Eingang zum Ofengebäude, Trockenstadel und Wohnhaus. Im Vordergrund aufgeschichtet und abgedeckt zum Brand bestimmte Ziegelrohlinge.

Handwritten document with a table and text. The table has columns for 'Wintersarbeiten' and 'Sommerarbeiten'. The text is in Italian and German.

| Wintersarbeiten | | | | Sommerarbeiten | | | |
|-----------------|---|----|----|----------------|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 |
| 4 | 5 | 16 | 23 | 23 | | | |

Amtliches Verzeichnis über die italienischen Saisonarbeiter in Stadtbergen, 1891.

die vertraglich festgelegte Stückzahl fertig zu sein. Denn das hatte ein Landsmann, der Akkordant, dem deutschen Ziegeleibesitzer vertraglich zugesichert. Er konnte Deutsch und handelte mit dem deutschen *padrone* einen Vertrag aus, in dem der Preis für eine bestimmte Stückzahl festgelegt war. Diese Summe strich der *cappuzat* (Akkordant) ein. Er hatte im Winter seine Arbeiter angeheuert, einen kleinen Vorschuss bezahlt und den Lohn per Handschlag vereinbart. Im Frühjahr organisierte er die Reise und sorgte für eine karge Ausrüstung wie Decken und Proviant. Anfangs ging man acht bis zehn Tage lang zu Fuß nach Bayern. Ab 1877 gab es dann die Eisenbahn und man war nur noch zwei Tage unterwegs. In dieser *compagnia* waren auch einige Frauen und ältere Kinder. Sie arbeiteten als *mulis*. Eigentlich wäre die Arbeitszeit der Jugendlichen auf sechs Stunden begrenzt gewesen. Doch kontrolliert wurde kaum. Die vereinbarte Stückzahl musste erreicht werden, der Akkordant wollte sein Geld und die Arbeiter ihren Lohn, also wurde »geliefert«. Für die Akkordanten stimmte im Herbst die Kasse. Viele wurden reich und einige kauften sich in Bayern eine eigene Ziegelei. Im Gögginger Adressbuch von 1912 findet man einen Giuseppe Gerometta mit der Berufsbezeichnung »Akkordant«. Nach einer Aufstellung des Bürgermeisters Schiefele aus dem Jahr 1891 waren in der Stadtberger Ziegelei 23 männliche italienische Arbeiter beschäftigt, darunter drei zwischen 14 und 16 Jahren und vier unter 14 Jahren.

Der Ausbruch des 1. Weltkrieges brachte die Arbeitsmigration aus dem Friaul schlagartig zum Erliegen. Das geht auch aus einer Postkarte vom 9. August 1914 hervor, die der Ziegeleiarbeiter Pietro Fabbro aus Zusmarshausen an seinen Bruder Lorenzo in Stadtbergen schrieb:

»Überall stöhnt das Land über den Ruf zu den Waffen. Hier sind viele weggegangen; wir sind geblieben, um abzuschließen. Ich, Meni, und die Kleinen grüßen dich gemeinsam mit den Schwägern und Schwägerinnen. Viele Grüße an den 'patrone' und Familie Kranzfelder.....«.

Die Grüße lassen auf ein gutes Verhältnis zur Familie Kranzfelder schließen.



1914 adressiert an: »Signore Lorenzo Fabbro; Ziegelae Stadtbergen bei Augsburg«.

»Ansicht des Ziegel-Stadels«
Radierung um 1820 von J.N. Hofbauer.

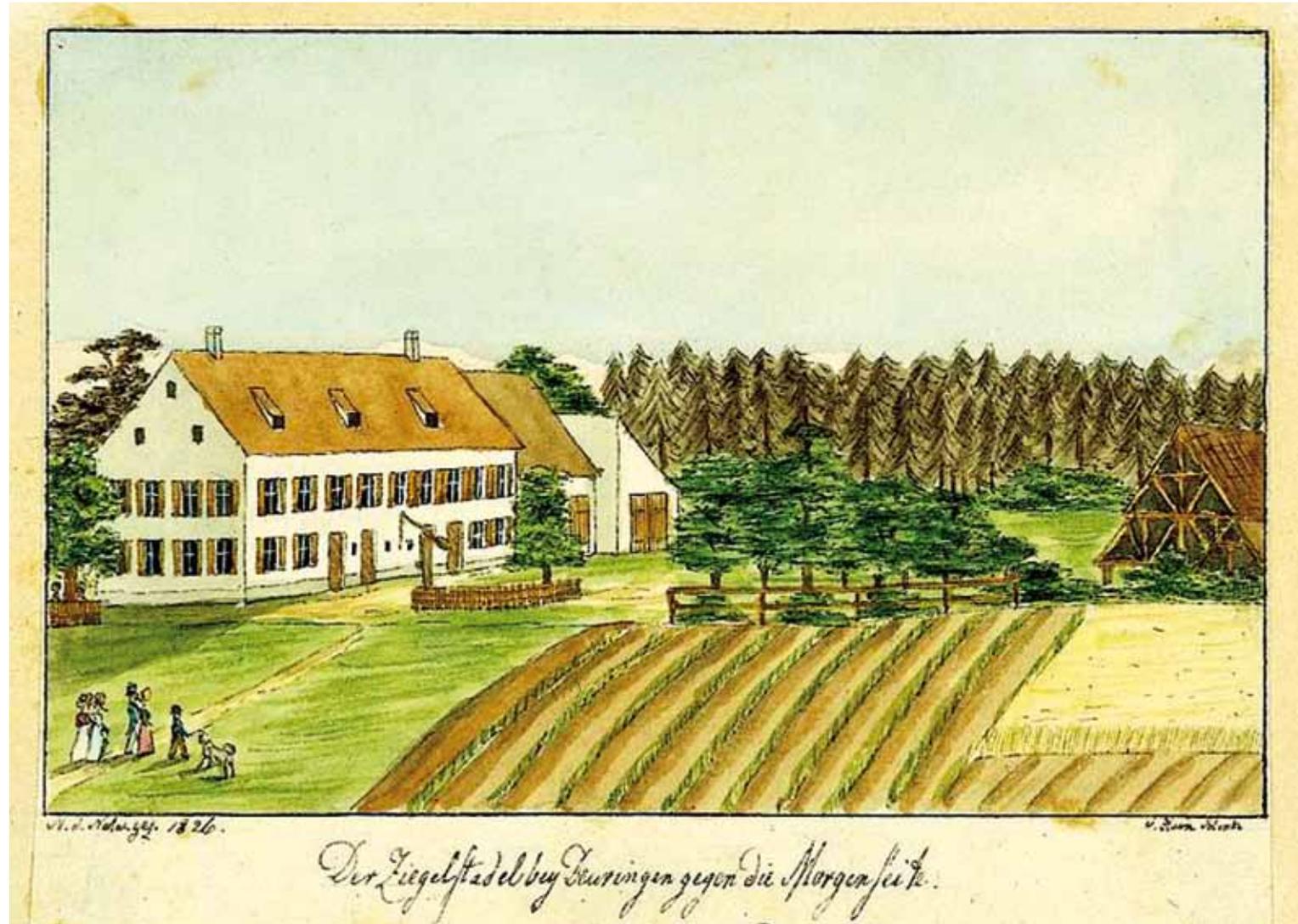


Eine lange Besitzerfolge

Mit der Nennung des Namens Kranzfelder ist die Dynastie erwähnt, die von 1766 bis 1973 den Ziegelstadel inne hatte. Bevor ihre Zeit in Stadtbergen anbrach, kaufte nach dem bereits erwähnten Gregorius Linder 1715 Franz Schreiber aus Tapfheim den damals »heruntergekommenen Ziegelstadel von hochgnädiger Herrschaft (Domkapitel) für 1000 fl (Gulden)«, wobei von jedem Brand 10 fl an eben diese Herrschaft zu entrichten waren. Aus seiner Zeit finden sich im Stadtberger Archiv mehrere Quittungen für bezahlte Rechnungen, sog. Conti. 90-jährig verkauft Schreiber an seinen Vetter Antoni Aumann vom Oggenhof, einem Weiler mit Ziegelei bei Willishausen. Seine dritte Ehefrau Viktoria, eine Wirtstochter aus Hammel, eröffnet eine Waldschenke und gründet so die lange Gaststättentradition des Ziegelstadels. Im Witwenstand heiratet die Ziegeleibesitzerin 1766

Der Ziegler *Franz Schreiber* quittiert den Empfang von 19 Gulden für Ziegel, die er am 5.9.1733 für das Schlöble lieferte.





»Der Ziegelstadel bey Deuringen gegen die Morgenseite« 1826.
Aquarell von J. Heinrich Klonke (1803-1887).

den Junggesellen Johann Kranzfelder, Ziegler aus Wortelstetten, womit die über 200jährige Ära der Kranzfelers beginnt, die erst 1973 endet.

Auf Johann folgen 1778 dessen Onkel Phillip von Ehingen und dessen Söhne Xaver und Ignaz. Letzterer überlässt seinem Bruder »um allen Zwishtigkeiten zu weichen meinen Anteil samt darauf liegende Bierschenk Gerechtigkeit mit dem Brauhaus Stadtbergen« für 1000 Gulden.

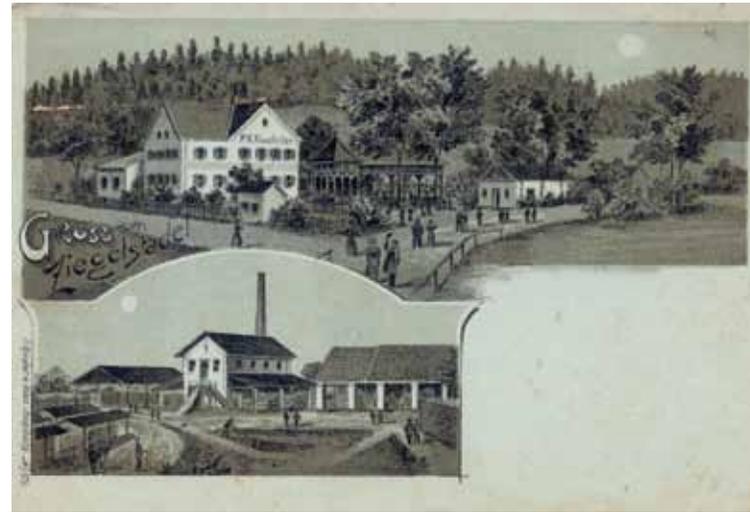
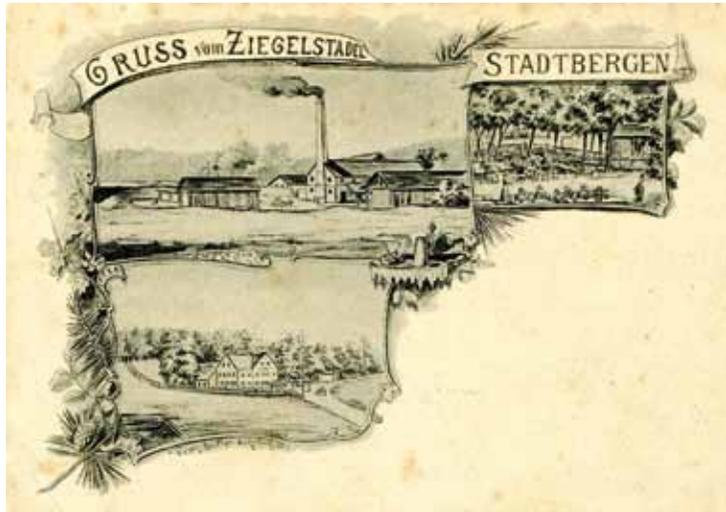
Dessen Nachkommen übernehmen nun in Erbfolge den Besitz: 1822 Xaver jun., 1854 Sebastian und 1889 Johann. Unter Sebastian wurde ein neuer Ringofen gebaut. 1882 wird dieser erwähnt, ebenso zwei Trockenhütten, die 1891 durch einen Neubau ersetzt wurden und die unvermeidlichen Lehmgruben. In dieser Zeit vollzog sich auch die Verlagerung der Ziegelei vom Standort beim Wohnhaus auf das Gelände des jetzigen Therapiezentrum. Die Besitzer starben alle relativ jung. Von 1909 bis 1921 leitet die Witwe Franziska mit ihrem Vater gemeinsam den Ziegelstadel. Allerdings hat man sich 1918 von der Ziegelei getrennt und auf die Land- und Gastwirtschaft beschränkt. Bis 1965 waren diese unter der Regie von Franz Xaver und dann noch bis 1973 von Xaver Kranzfelder. So saßen neun Generationen der Familie Kranzfelder auf dem Hof, die ersten sieben waren gleichzeitig Ziegeleibesitzer.

Landwirtschaft und Gaststätte

Die Waldschenke Ziegelstadel, etwa 100 Jahre jünger als die Ziegelei, entstand unter der ersten Besitzerin mit dem Namen Kranzfelder. Auf dem Bild von 1826 ist eine Vergrößerung des Gebäudes gegenüber der älteren Darstellung aus dem 18. Jahrhundert ersichtlich. Der Trockenstadel steht noch dort, wo sich heute der frühere Biergarten mit der schönen Sommerhalle und dem Saettle befindet. Die Ausstattung der Gaststätte wird im Grundbuch in einem Eintrag von 1935 so beschrieben: Wohnhaus (Hs.Nr. 91), Erbhof Ziegelstadel mit Gastwirtschaft, Stall, Stadel, Remise, Eiskeller, Sommerwirtschaftshalle und Hofraum, Haus- und Bauerngarten, ein ganzes Gemeinderecht, Schießstätte mit Schießplatz, Ziegelstand und Schutzwall, Waldung, Äcker, Wiesen (auch in Deuringen). Im nächsten Eintrag sind noch zusätzlich genannt:



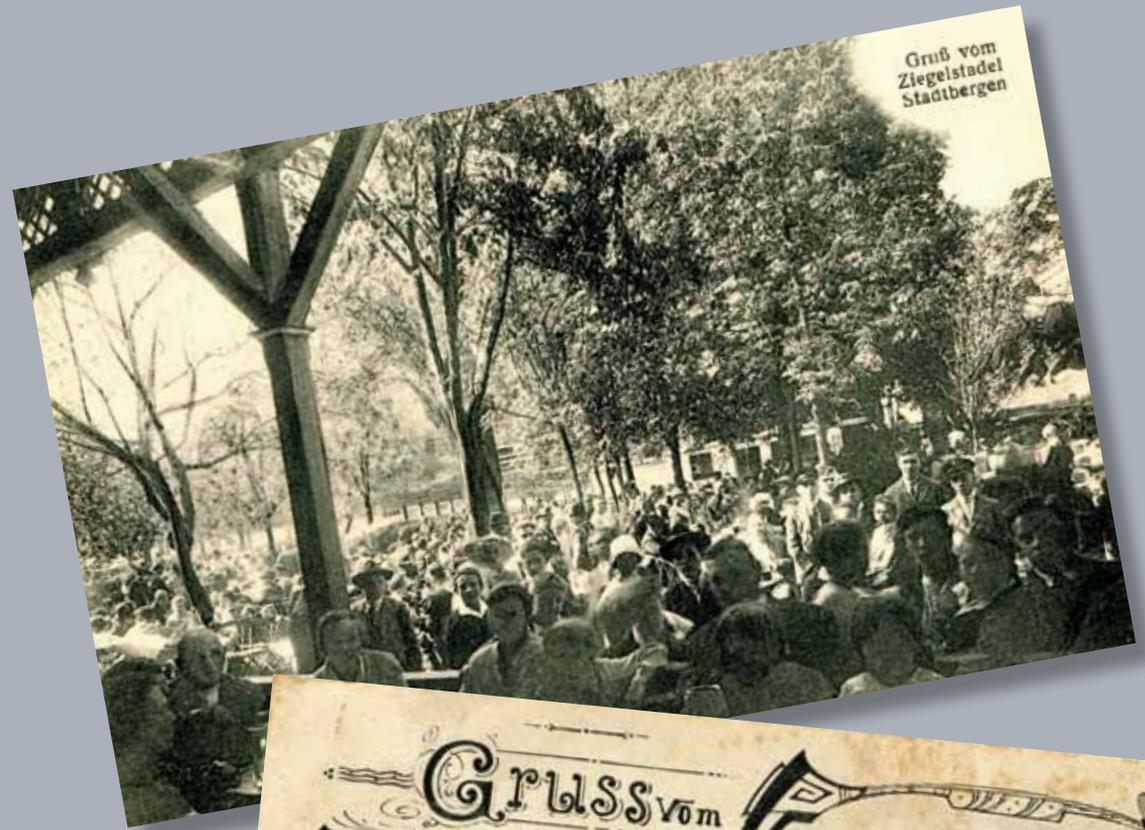
Franz Xaver Kranzfelder (1858-1909);
Unten: Hochzeit 1898 mit Franziska Greiner.



Oben und rechts: Ansichtskarten, erschienen zwischen 1900 und 1925 mit Darstellungen des Gasthauses und der Ziegelei.
Foto: Im Biergarten; um 1930

Tanzsaal, Schlachthaus, Wurstküche, Schweinestall, Kegelbahn, Weiher, Weide. Über Generationen war den Ziegelstadel eines der beliebtesten Ausflugslokale in Stadtnähe. Von 1975 bis 1991 war ein Freizeitpark an der Gaststätte ein beliebtes Ziel für Familien mit Kindern. Im Jahr 1976 wurde die Gaststätte an den neuen Besitzer Adolf Strohmayer verkauft.

Neben Ziegelei und Ausflugslokal hatte der Ziegelstadel seit jeher ein drittes Standbein: die Landwirtschaft. Die Ziegeleien des 17. und 18. Jahrhunderts entstanden aus landwirtschaftlichen Betrieben. Die kleine Stadtberger Ziegelei stieg zu einem florierenden Familienbetrieb auf. Allein der Grundbesitz entwickelte sich von 8 Hektar im Jahr 1854 bis zu 29 Hektar 1941. Damals hatte der Hof den Status eines »Erbhofs«, wodurch die Erhaltung seines Bestandes besonders geschützt war. Zur Ausstattung gehörten 7 Pferde, 23 Kühe, 12 Schweine, Gänse und Enten.





Das abgelegene Gelände rund um die Ziegelei war ein beliebter Treffpunkt für Schützen.

Links: Mitglieder der 1864 gegründeten Feuerschützen-Gesellschaft. (um 1900).

Unten: Der 1961 gegründete Augsburger Bogenschützenverein richtete sich einen Trainings- und Wettkampfparkours im Schutz einer ausgebeuteten Lehmgrube ein.



Rechts: Das Ziegeleigelände am 2.7.1916;
aufgenommen von Piloten der Fliegerschule Oberschleißheim. Der vom oberen zum linken Bildrand führende Weg markiert den heutigen Verlauf der Deuringer Straße.
(Bild: Hauptstaatsarchiv München)



2892

Phot. Aufstray B 2.7.



Die Einfahrt zum Betriebsgelände (oben) und die in der Substanz heute noch erhalten gebliebene Versandhalle (um 1964).



Meldung in der »Augsburger Allgemeinen« vom 23. Februar 1977.

Neue Besitzer seit 1918

Die Ziegelei, in der vor dem Ersten Weltkrieg jährlich eine Million Ziegel gebrannt wurden, war seit 1918 nicht mehr im Besitz der Familie Kranzfelder. Bis 1925 findet man Isidor Lux als Eigentümer, dann Alois Gerometta. Beschäftigt waren 35 Arbeiter. Nach dem Konkurs der Firma stiegen 1932 die Gögginger Ziegeleibesitzer Alois Schweiger und Wilhelm Morgante ein, denen sich der Augsburger Kaufmann Josef Demharter anschloss. Von 1939 bis 1945 war der Betrieb wegen »kriegswichtiger Maßnahmen« stillgelegt. In den ersten Nachkriegsjahren lief die Produktion schleppend wieder an. Bis die Militärbehörden das Ziegelbacken wieder erlaubten, wurde Rohpresskohle (Industriebriketts) hergestellt. Dazu hat man aus der Augsburger Untersuchungshaftanstalt 25 Gefangene täglich nach Stadtbergen gefahren. Ab 1948 liegen die Produktionszahlen für den wieder aufgenommenen Ziegeleibetrieb vor. In jenem Jahr verließen 361 000 Ziegel den Ofen, 1956 schon 1,9 Millionen. Ab 1947 sind dann die Mengen in Kubikmeter angegeben. Sie lagen bis 1964 immer um die 5 000 Kubikmeter (Lochziegel), was einem Wert von DM 200.000 entsprach. Dann sank der Absatz in den Folgejahren auf etwa 3.000 Kubikmeter (etwa DM 140.000) im Jahr 1966. Beschäftigt waren jetzt noch 15 Arbeiter im Gegensatz zu 34 im Jahr 1957. Zum Jahresende 1966 wurde der Betrieb endgültig eingestellt.

Einige Ziegeleigebäude standen noch bis zum Baubeginn des Therapiezentrums. Die Ladehalle wurde teilweise erhalten und ist in die neue Reithalle integriert.

Ungezählte ältere Stadtberger Häuser wurden mit den heimischen Steinen gebaut. Ziegel aus der Stadtberger Produktion kann man in zwei eindrucksvollen Bauwerken im Stadtberger Stadtbild sehen: die Kirche Maria Hilfe der Christen (erbaut 1952, Architekt Thomas Wechs sen.) und die Kreissparkasse an der Bauernstraße sind beide in Sichtziegelbauweise errichtet.



Der Ziegelstadel bei Augsburg. Um 1935. Aquarell von Fritz Döllgast (1889 -1962).

Stadtbergen, 2015

Text: Alfred Hausmann; Thomas Werthefrongel
 Abbildungsnachweise:
 Bayerisches Hauptstaatsarchiv (München)
 Bayerisches Staatsarchiv (Augsburg)
 Dr. Gottfried Demharter (Wertheim)

Christel Dempf (Stadtbergen) Christiane
 Götz-Schweiger (Augsburg)
 Graphische Sammlung der Stadt Augsburg
 Susanne Holzmann (Augsburg)
 Franz Kranzfelder (München)

Max Schubert (Stadtbergen)
 Stadtarchiv Stadtbergen
 Anita Strohmayer (Stadtbergen)
 Familie Ullmann (Horgau)
 Thomas Werthefrongel (Stadtbergen)

Aus: Der Ziegelhof: von Ziegelpatschern zu Kindern, Tieren, Therapeuten, Bunter Kreis Augsburg (Hg.), 2015, erschienen anlässlich der Einweihung des Therapiezentrums Ziegelhof in Stadtbergen. Gestaltung/Layout: KOCHSDESIGN, Sylvia Kochs - Scherstetten.